

PREDIGT 28

Intravit Jesus in quoddam castellum, et mulier quaedam, Martha nomine excepit illum etc.
(Luc. 10, 38)

Referat Claus Henneberg am 22. Juli 2013

Grundthema der Homilie Eckharts ist das Verhältnis von tätigem und kontemplativem Leben zueinander. Um es zu beschreiben, legt der Meister die kurze Textpassage Lukas 10, 38 bis 42 sehr ausführlich auf eine ungewöhnliche, uns überraschende Weise aus. Er scheint nämlich das tätige Leben (lat. *vita activa*) höher einzuschätzen als das kontemplative (lat. *vita contemplativa*), das wir gemeinhin für das vornehmere halten. In Wirklichkeit aber will er darstellen, dass die beiden Lebensweisen voneinander abhängen und die eine die andere bedingt.

Der Meister beginnt seine Auslegung damit, dass er von der jüngeren Schwester Maria erzählt, die zu Füßen des hohen Gastes saß, während ihre ältere Schwester Martha geschäftig umherging. Maria, von der Güte Gottes umfassen, „sehnte sich, ohne zu wissen, wonach, und sie wünschte, ohne zu wissen, was!“ Sie gab sich einfach der Wonne und dem Trost hin, „die sie aus den ewigen Worten schöpfte, die da aus Christi Mund flossen.“ Damit vertritt sie als Person das Prinzip des kontemplativen Lebens. Nicht nur die Beginen unter den Zuhörern, sondern auch unsere Zeitgenossen, die sich in der spirituellen Meditation versuchen, müssen sich davon angesprochen fühlen.

Dagegen Martha - eine Frau im gereiften Alter, die auf einem „bis ins Alleräußerste durchgeübten (Lebens-)Grund“ stand. Sie hatte Jesus in ihr Haus gebeten, um ihn zu bewirten und ihm zu dienen. Sie wusste „das äußere Wirken recht auszurichten auf das Höchste, das die Liebe gebietet.“ Es ist deshalb kein Wunder, dass sie bis vor nicht allzu langer Zeit Schutzpatronin der sogenannten ‚*Dienstmädchen*‘ war und auf ihren Namen recht angenehme Herbergen getauft wurden. Wären wir in einem solchen Martha-Hospiz Kellnerin oder Kellner und säße da beschäftigungslos ein weiblicher ‚Azubi‘ herum, der, statt uns zu helfen, gierig auf jedes Wort aus dem Mund eines bedeutenden Gastes lauschte, würden auch wir wie Martha sagen: „Herr, heiß sie, dass sie mir helfe.“ Im Unterschied zu uns aber „sprach Martha dies nicht aus Unwillen; sie sprach es vielmehr aus liebendem Wohlwollen.“ Eckhart meint sogar, dass „es eine lebenswürdige Neckerei“ gewesen wäre, während wir und die meisten Ausleger darin indirekt einen Tadel erblicken. „Martha (aber) kannte Maria besser als Maria Martha, denn *sie* hatte (schon) lange und recht *gelebt*; das Leben (nämlich) schenkt die edelste Erkenntnis.“ Wie das? „Das Leben lässt Lust und Licht besser erkennen als alles, was man in diesem Leben *unterhalb* Gottes erlangen kann, und in gewisser Weise reiner, als es das Licht der Ewigkeit zu verleihen vermag.“ Wir sind denn doch nicht wenig erstaunt, dass der ‚*lesemeister*‘ (Professor) Eckhart so viel Hochachtung vor den Einsichten hatte, die das Leben als solches bereithält. „Das Licht der Ewigkeit lässt uns (nämlich) immer uns selbst *und* Gott erkennen, nicht aber uns selbst *ohne* Gott“, was vor allem die heidnischen Meister bezeugen.

Sie „gelangten durch Übung (und Unterscheidung!) der Tugenden zu so hoher Erkenntnis, dass sie eine jegliche Tugend anschaulich genauer erkannten als Paulus oder irgendein Heiliger in seiner ersten Verzückung.“ Und das kam eben daher, dass sie es nicht in Werken *geübt* hatten! Ganz so stand es mit Maria“, sagt Eckhart; sie glaubte wohl, „sie *könne* (auch schon), was sie (nur) *wolle*, solange sie (nur) bei dir unter deinem Troste sitze. (...) Wir hegen den Verdacht, dass sie, die liebe Maria, irgendwie mehr um des wohligen Gefühls als um des geistigen Gewinns willen dagesessen habe.“ Martha „fürchtete, dass sie (Maria) in diesem Wohlgefühl stecken bliebe und nicht weiter käme.“

Damit es nun eindeutig wird, auf welcher Seite Jesus steht - auf der des kontemplativen oder des aktiven Lebens (oder gar auf beiden Seiten?) -, macht Eckhart in seiner Argumentation einen Umweg über die Frage, warum Christus den Namen Martha *zweimal* sprach. Im höchsten Sinn darum, weil ihr Name unverloren „im lebendigen Buche *Vater-Sohn-und-Heiliger Geist*“ verzeichnet ist; hier aber, weil ihr Name „Vollkommenheit in zeitlichem Wirken“ bedeutete *und* weil „ihr nichts von alledem, was zur ewigen Seligkeit nötig ist, mangelte.“ Aus diesem Grund sprach Jesus: „Du bist besorgt (Lutherübersetzung: Du hast viel Sorge und Mühe) und meinte damit: Du stehst *bei* den Dingen, nicht aber stehen die Dinge *in dir*. Die aber stehen *sorgenvoll*, die in allem ihrem ‚*gewerbe*‘ (mhd.) behindert sind. Hingegen stehen die ohne Behinderung, die alle ihre Werke nach dem Vorbild des ewigen Lichtes ordnungsgemäß ausrichten.“ Da ein ‚*Gewerbe*‘ sich in einzelnen Werken äußert, muss man sich also ihrer Verrichtung „mit verständnisvoller Umsicht von innen her“ befleißigen. Dann stehen sie so, „als wenn sie dort oben am Umkreis der Ewigkeit stünden.“ Es ist nämlich leider so, dass „Wirken und ‚*Gewerbe*‘ in der Zeit“ stehen und nur ein untaugliches *Mittel* sind, um die Einheit mit Gott zu erreichen. Das probatere Mittel ist dies: Jenes (Wirken und *Gewerbe*) als Vermittelndes aufzugeben. „Denn dazu sind wir in die Zeit gestellt, dass wir durch *vernunftgerhelltes* *Gewerbe* in der Zeit Gott näher und ähnlicher werden. Das meinte auch Sankt Paulus, als er sprach: Überwindet die Zeit, die Tage sind übel“ (Ephes. 5, 16). Warum das? Weil es ohne Nacht keinen Tag gäbe, - wäre alles Tag, „dann wäre alles *ein* Licht. (...) Denn wer da wirkt im (ewigen) Licht, der steigt hinauf zu Gott, frei und ledig alles Vermittelnden; sein *Licht* ist sein *Gewerbe*, und sein *Gewerbe* ist sein *Licht*.“ Das also ist der Grund, dass Jesus zu Martha sprach: „*Eines* ist not, nicht *zwei*. Ich und du, *einmal* umfangen vom ewigen Lichte – das ist *Eines*. Das *Zwei-Eine* aber ist ein brennender Geist, der da über allen Dingen und (doch noch) unter Gott steht am Umkreis der Ewigkeit, (...) noch nicht aber in der Einheit Gott (bildlos) schauend in seinem eigenen Sein.“

Nach diesen schwierigen Erörterungen wird der Meister ‚praktisch‘ und zeigt drei Wege auf, die zu Gott führen. Der am nächsten liegende ist: „Mit brennender Liebe *in allen Kreaturen* Gott zu suchen.“ Ich verstehe das so, dass der Mensch etwa auch in vernunftlosen Tieren ein Zeugnis göttlichen Wirkens erkennt und sich ihnen gegenüber – vorsichtig ausgedrückt - ‚respektvoll‘ verhält, wenn er sie vielleicht auch nicht lieben kann wie einen treuen Hund.

„Der zweite Weg ist ein wegloser Weg, frei und doch gebunden, wo man willen- und bildlos über sich und alle Dinge weithin erhaben und entrückt ist, wiewohl es doch noch keinen wesenhaften Bestand hat. (...) Auch Sankt Peter hat Gott nicht unverhüllt geschaut“, und war nur „durch des himmlischen Vaters Kraft bis an den Umkreis der Ewigkeit entrückt. (...) Ich

sage kühnlich: Hätte Sankt Peter Gott in seiner Natur geschaut, (...) ihm wäre die Sprache selbst des edelsten Engels als grob erschienen.“

Der von Meister Eckhart gewiesene dritte Weg ist mir der allerliebste, weil er zwar *Weg* heißt, aber doch eine *Zuhause-Sein* ist. Er geht aus vom Wort Jesu: „*Ich* bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6) und führt in *einem* ‚Drei-Schritt‘ als *Weg, Wahrheit und Leben* zum Ausgangspunkt Christus zurück. „Außerhalb dieses Weges bilden alle Kreaturen Umringung und (trennendes) Mittel.“ Man muss also diesen Weg einfach nur (bildlich gesprochen) ‚unter die Füße nehmen‘, um innerlich Zuhause zu sein. Und dann: „Wie wunderbar: draußen stehen wie drinnen, begreifen und umgriffen werden, schauen und das Gescheute selbst sein, halten und gehalten werden – das ist das Ziel, wo der Geist in Ruhe verharret, der lieben Ewigkeit vereint.“

Auch Meister Eckhart kehrt wieder zum Ausgangspunkt zurück, nämlich zur Frage, welche Lebensweise die bessere sei: die *vita activa* Marthas oder die *vita contemplativa* Marias. Er wiederholt seine Feststellung, dass „die liebe Martha und mit ihr alle Gottesfreunde *bei* der Sorge, nicht aber *in* der Sorge stehen“, und scheint sich vorerst für „das Wirken in der Zeit“ zu entscheiden, das dann „ebenso adlig (!) wie irgendwelches Sich-Gott-Verbinden“ sei. Das Wichtigste dabei aber ist, dass Martha „*stand*“, also in ihrem *ordentlichen, einsichtsvollen* und *besonnenen* Wirken unbeirrbar standhaft blieb, wenngleich ihr „das Schauen Gottes in (seiner) reinen Natur“ verwehrt war. „Wo diese drei Punkte gegeben sind, da bringen sie ebenso nahe (zu Gott) und sind sie ebenso förderlich wie alle Wonnen Maria Magdalenas in der Wüste.“ Damit bezieht sich Eckhart auf die Legende der drei Marien: Maria Magdalena, Maria von Bethanien und die Sünderin Maria, die zu einer Person verwoben sind (Kommentar DW).

Nun heißt es im Evangelium des Lukas in freier Übersetzung: „Du bist *betrübt* um *vieles*, nicht um *Eines*.‘ (...) Martha aber *stand* in gereifter, wohlgefestigter Tugend und in einem unbekümmerten Gemüt, ungehindert von allen Dingen. Daher wünschte sie, dass ihre Schwester in den gleichen Stand gesetzt würde, denn sie sah, dass jene noch nicht *wesentlich* dastand. (...) Deshalb sagt Christus: *Eines* ist not!“

Wir können hier gleichsam in Eckharts Kopf schauen und sehen, wie seine Gedanken sich verknäueln; denn da Martha durch kein trennendes Mittel „*betrübt in* der Sorge“ stand, richtet sich Jesu Wort eigentlich nicht an sie, sondern ist im allgemeinen Sinn zu verstehen. Dem kann Martha zustimmen, weshalb sie den Wunsch hat, dass ihre geliebte Schwester „in den gleichen Stand gesetzt würde.“ Obgleich bereits durch Meditation deren Seele „*lauter, einfaltig ohne* alles Gewerbe hinaufgerichtet am Umkreis der Ewigkeit“ stand, war sie noch nicht „*wesentlich*“ geworden, weil das *Eine* fehlte. „Was ist dieses *Eine*“, fragt Eckhart. „Es ist *Gott*. Dies (Eine) tut allen Kreaturen not; denn zöge Gott das Seine an sich, alle Kreaturen würden zu nichts.“

So weit so gut, - aber dann folgt im Lukas-Zitat die eindeutige Aussage: „Maria hat das gute Teil erwählt“ (Lutherübersetzung). Eckhart meint sogar: „den besten Teil. (... Denn) das Höchste, das einer Kreatur zuteil werden kann, das wird ihr zuteil werden; sie wird selig werden wie du!“

Da die Frage, welche Lebensweise die bessere sei – die meditative oder die aktive –, noch immer nicht beantwortet ist, belehrt Eckhart seine Zuhörer erneut über die Tugenden, die vom Willen abhängen. Und da gibt es dreierlei Willen: den *sinnlichen* Willen, der nach Belehrung verlangt, den *vernunftgerichtetsten* Willen, der darin besteht, „dass man die Füße setze in alle Werke Jesu Christi“ (vgl. Joh. 14, 6) und den *ewigen* Willen, den Gott dann in den Seelengrund senkt; „Dann spricht die Seele: Herr gib mir ein, was dein ewiger Wille sei!“ Und „dann spricht der liebe Vater sein ewiges Wort in die Seele.“

Mit der Nennung des ewigen Willens sind wir bei der Bitte im *Vaterunser* „Dein Wille geschehe“ angelangt. Das bedeutet jedoch nicht, „dass uns keinerlei Freude mehr bewegen könne und man unberührbar sei für Freude und Leid. (...) Ich sage, dass es nie einen noch so großen Heiligen gegeben hat, der nicht hätte bewegt werden können. (...) Selbst Christus war das nicht eigen; das ließ er erkennen, als er sprach: ‚Meine Seele ist betrübt bis in den Tod‘ (Matth. 26, 38). (...) Bringt es (aber) ein Heiliger wohl dahin, dass ihn nichts von Gott abzubringen vermag, so dass, obzwar das Herz gepeinigt wird, während der Mensch nicht in Gnade steht, der Wille doch einfaltig in Gott verharrt und spricht: ‚Herr, ich (gehöre) dir und du mir!‘ Was immer dann (in einen solchen Menschen) einfällt, das behindert nicht die ewige Seligkeit, dieweil es nicht den obersten Wipfel des Geistes befällt dort oben, wo er mit Gottes allerliebstem Willen vereint steht.“

Um zu dem von ihm gewünschten Ende zu kommen, greift Eckhart noch einmal das Wort ‚wesentlich‘ auf und erklärt: „Martha war so wesenhaft, dass ihr Gewerbe sie nicht behinderte. Ihr Wirken und Gewerbe führte sie zur ewigen Seligkeit hin. Die (ewige Seligkeit) ward wohl (dabei) etwas mittelbar, aber eine adlige Natur und steter Fleiß und die Tugend im vorgenannten Sinne hilft (doch) sehr.“ Das ist sehr vorsichtig und ‚lebemeisterlich‘ ausgedrückt. Die Seele steht zwar am Rand der Ewigkeit, ist aber noch nicht durch ihre Natur, ihren Fleiß und ihre Tugend ganz in sie hinaufgehoben. Vor ihrer ‚Himmelfahrt‘ aber muss Eckhart noch die Anfangsfrage klären, welche Lebensweise die bessere sei, - die meditative oder die aktive.

Es ist ein geschickter Schachzug, dass er hier wieder das Element Zeit einführt, indem er sagt: „(Auch) Maria ist erst (eine solche) Martha gewesen, ehe sie (die reife) Maria werden sollte; denn als sie (noch) zu Füßen unseres Herrn saß, da war sie (noch) nicht (die wahre) Maria: wohl war sie’s dem Namen nach, sie war’s aber (noch) nicht in ihrem Sein; denn sie saß (noch) im Wohlgefühl und süßer Empfindung und war in die Schule genommen und *lernte* (erst) leben. Martha aber stand (schon) ganz wesenhaft da.“ Maria und Martha werden also gleichsam zu *einer* Person, beziehungsweise Maria erst zur „wesenhaften“ Maria durch den selben Lernprozess wie Martha. „Daher sprach sie (Martha): ‚Herr heiß sie aufstehen‘. (...) Ich wünschte, dass sie leben lernte, (...) auf dass sie vollkommen werde.“

Das Problem, das damit angeschnitten wird, hat auch mit der mönchischen Regel ‚ora et labora‘ (arbeite *und* bete) zu tun, die sogar in Eines fallen konnten, wenn in strengen Bruderschaften während der Arbeit ununterbrochen gebetet werden musste. Für Eckhart ist das nicht der richtige Weg. Für den Meister ist entscheidend, dass „ein von Erkenntnis geformter Wille zu der Einsicht *stehe* (...) und dann sage: Ich tu’s gerne! Seht, da würde Kampf zur Lust; denn was der Mensch mit großer Anstrengung erkämpfen muss, das wird

ihm zur Herzensfreude, und dann (erst) wird es fruchtbringend.“ Mag sein, dass wir hierin schon eine Vorstufe zu einer ‚Religion der Arbeit‘ von Thomas Carlyle (schott. Essayist, 1795 – 1881) sehen, die im bürgerlichen Zeitalter zur Vergötzung der Arbeit führte, oder ein typisch deutsches, faustisches Element, - Eckhart will auf die Wesenhaftigkeit hinaus! Auch das Gegenteil von Arbeit, nämlich nichts zu tun und nur zu beten, führt nicht zur Wesenhaftigkeit. Sondern was?

Die Antwort darauf lautet: „*Nach* dem Zeitpunkt, da die Jünger den Heiligen Geist empfangen, da erst fingen sie an, Tugenden zu wirken. Daher: als Maria zu Füßen unseres Herrn saß, da lernte sie (noch), denn noch erst war sie in die Schule genommen und lernte leben. Aber späterhin, als Christus gen Himmel gefahren war und sie den Heiligen Geist empfangen hatte, da fing sie erst an zu dienen.“

Letztlich also ist es der Heilige Geist, das heißt die Liebe Gottes, die Maria zur dienenden Martha werden lässt, womit Eckhart die Kernfrage seiner grundlegenden PREDIGT beantwortet hat. Die *vita contemplativa* und die *vita activa* sind dann keine Gegensätze mehr, wenn das Tätigsein in der Zeit aus der unwandelbaren Haltung des inneren ‚Gelassenseins‘ erwächst. Es kommt dann nicht mehr auf irgendeine Weise, eine Regel (mönchische *regula*), ein Warum oder ein ‚Mittel‘ an, sondern ist für den Menschen selbstverständlich und seinsmäßig, also *wesentlich* geworden. „Dafür finden wir ein Zeugnis an Christo: von Anbeginn (lat. *in principio*), da Gott Mensch und der Mensch Gott ward, fing er an, für unsere Seligkeit zu wirken bis an das Ende, da er starb am Kreuze. Kein Glied war an seinem Leibe, das nicht besondere Tugend geübt hätte.“

Im Rückgriff auf die - statt der weltlichen - nun heilig gewordenen Tugenden schließt Meister Eckhart seine Darlegungen mit den Worten: „Dass wir ihm (Christus) wahrhaft nachfolgen in der Übung wahrer Tugenden, dazu helfe uns Gott. Amen.“

(Stichwort: *Martha & Martha*)